**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

**Band:** 42 (1999)

**Heft:** 3

**Artikel:** Krünitz, die Karschin, Ewald von Kleist : die Geschichte einer Vorderseite und zweier Rückseiten

**Autor:** Paisey, David

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-388673

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*DAVID PAISEY*

# KRÜNITZ, DIE KARSCHIN, EWALD VON KLEIST: DIE GESCHICHTE EINER VORDERSEITE UND ZWEIER RÜCKSEITEN

*Für Martin Bircher*

Die British Library in London, die ehemalige Bibliothek des Britischen Museums, ist bekannt als Schatzhaus der gedruckten Literatur Deutschlands seit der Erfindung des Buchdrucks, aber weniger berühmt für ihre deutschen Handschriften. Die meisten Germanisten wissen zwar, daß sie eine Handschrift des *Heliands* aus dem zehnten Jahrhundert besitzt, aber nur sehr wenigen ist ihre außerordentlich reiche Sammlung von deutschen Stammbüchern bekannt, meist aus Nürnberg und Altdorf, die vom Britischen Museum im 19. Jahrhundert erworben wurde und die ganz voll von literarischen und anderen Leckerbissen steckt. Die Sammlung entbehrte bislang einer ausführlichen Beschreibung, wenn sie auch in den gedruckten Katalogen der Handschriftenabteilung durch Kurzaufnahmen erschlossen worden ist, wobei aber nur einige der höchststehenden Beitragenden zu einzelnen Alben namentlich genannt werden. Es gibt eine ausgezeichnete allgemeine Einführung in die Sammlung von Margaret Nickson[1], aber man würde eine ganze Mannschaft von Spezialisten brauchen, um das sehr umfangreiche Material in gebührendem Detail zu katalogisieren. Der neulich erschienene Katalog der Stammbücher der Stadtbibliothek Nürnberg von Werner Wilhelm Schnabel[2] wäre ein gutes Vorbild, aber für ein so großes Unternehmen sind heutzutage die Geldmittel kaum noch aufzutreiben. Es müßte trotzdem als Desiderat wahrgenommen werden.

Unter den Stammbüchern in der British Library gehörte eines Johann Georg Krünitz (1728–1796)[3], dem Urheber einer der großen deutschen Enzyklopädien der Vergangenheit, seiner «Ökonomischen Encyclopädie» (242 Teile, Berlin 1773–1858), fortgeführt durch Friedrich Jacob Flörke, Heinrich Gustav Flörke und andere. Diese Enzyklopädie ist viel mehr als das Kompendium der wissenschaftlichen und technologischen Kenntnisse ihrer Zeit, für das man sie oft hält, und die erstaunliche Reichweite der Informationen über allerlei Gegenstände, die sie einem breiten Publikum darbietet, macht aus ihr eine unentbehrliche Quelle für Historiker jeder Disziplin. Sie ist vielleicht nicht so bahnbrechend und liebenswert als die noch weniger entbehrliche Zedlersche Enzyklopädie aus dem früheren 18. Jahrhundert, aber sie bleibt eine großartige Leistung.

Die meisten Stammbücher in London gehörten einer 322 Alben umfassenden Sammlung an, die Erhard Christoph Bezzel (1727–1801) angelegt hatte und deren Verkauf an das Britische Museum durch den Berliner Buchhändler Adolph Asher im Jahre 1850 ermöglicht wurde. Auch andere Stammbücher wurden um diese Zeit durch das Britische Museum erworben, darunter das Krünitzsche, das am 24. Mai 1851, ebenfalls durch Asher, angekauft wurde. Es ist in goldverziertes Kalbsleder gebunden, mit den Initialen «J G K» auf dem Vorderdeckel und mit der Jahreszahl 1747 auf dem Hinterdeckel, der Rücken teilweise erneuert, mit den Worten «Album J. G. Krünitz 1747–1792» zwischen dem zweiten und dritten Bund. Zu Beginn ist ein handgeschriebenes Namensregister mit eingebunden, in der mir bekannten Handschrift Ashers, in dem die meisten Namen der 278 Beitragenden verzeichnet werden, obgleich er, sowenig wie ich, nicht alle entziffern konnte. Das Titelblatt stellt eine kolorierte Zeichnung dar, in

der zwei Skelette ein rosa Tuch halten, auf dem die Worte «Monumentum Hoc Patronorum Fautorum Amicorumque Inserviet Singulorum Suavissimae recordationi, quâ aeternum delectabitur Joannes Georgius Krünitz Berolinas. Anno M.DCC.XLVII.» zu lesen sind. Man findet Einträge aus fast allen Stadien seiner Laufbahn zwischen 1747 und 1793; ein paar mit den Jahreszahlen 1808 und 1814 ohne Widmungsadressaten zeigen, daß das Stammbuch auch noch nach seinem Tod benutzt wurde, vielleicht durch den ihn überlebenden Sohn Georg Friedrich. In vielen Fällen hat Krünitz nachträglich biographische Notizen hinzugefügt, oft mit Todesdaten und -umständen, alles in seiner winzigen aber ordentlichen Handschrift, der eines sorgfältigen Chronisten.

Krünitz wurde am 28. März 1728 in Berlin geboren, war Schüler im Gymnasium Zum Grauen Kloster, studierte später Medizin in Göttingen, Halle und zuletzt in Frankfurt an der Oder, wo er im Jahre 1749 mit einer *Dissertatio de matrimonio multorum morborum remedio* (sine praeside) promovierte. Er blieb einige Zeit in Frankfurt an der Oder als praktizierender Arzt und Privatdozent der Osteologie, kehrte aber im Jahre 1759 nach Berlin zurück, wo er sich bis zu seinem Tod verschiedenen literarischen Projekten widmete, von denen die Enzyklopädie bei weitem das bedeutendste war, obgleich er dort noch als Arzt fungierte, bis er im Jahre 1776 durch seine schlechte Gesundheit gezwungen wurde, diese Arbeit aufzugeben. Über ihn fällt August Hirsch in der *Allgemeinen deutschen Biographie* ein ziemlich hartes Urteil, indem er behauptet, Krünitz sei wegen seines ausbleibenden Erfolgs als Arzt in Frankfurt an der Oder nach Berlin zurückgekommen. Ebenso behauptet er, daß seine sehr umfangreiche literarische Produktion meist kompilatorischer Art gewesen sei. Die ersten vier Bände seiner Enzyklopädie stellen tatsächlich seine erweiterte Übersetzung eines französischen Werks (der *Encyclopédie oeconomique*, Yverdon 1770–1771) dar. Er hat mehrere Werke aus dem Französischen sowie aus dem Englischen übersetzt (zum Beispiel Buffons Naturgeschichte, die *Lettres juives* des Marquis d'Argens und Priestleys Werk über die Elektrizität), sowie auch Egedes Beschreibung Grönlands aus dem Dänischen. Die meisten Nachschlagewerke, die ihn erwähnen, versuchen, sich über die Tatsache lustig zu machen, daß er es bis zum Artikel *Leiche* für seine Enzyklopädie gebracht hatte, als er im Jahre 1796 starb. Seit 1773 quälte ihn ein chronisches Leiden, nichtsdestoweniger hat er ein ungeheures Arbeitspensum geleistet: Er arbeitete jeden Tag vierzehn Stunden und las selber alle Korrekturen. Er folgte dem Rat seiner eigenen Dissertation und war zweimal verheiratet[4].

Die bewährte und verbreitete Studentengewohnheit, an der Universität Stammbücher zu führen, verblieb bei ihm als lebenslängliche Besessenheit, und sein Stammbuch enthält eine Fülle von Namen, sowohl berühmten als unbekannten. Er war so stolz darauf, daß er 1789, im Alter, einen Artikel darüber publizierte, in dem er auf einige der erwähnenswerten Einträge darin aufmerksam machte: *Anekdoten Seine Königliche Majestät, Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten, als vierzehnjährigen Prinzen von Preussen, den Major von Kleist, und den Herzog Leopold von Braunschweig betreffend*[5]. Andere Beispiele von gedruckten Beschreibungen von Stammbüchern durch ihre Besitzer sind mir nicht bekannt. Da das Stammbuch in London zugänglich ist, benutze ich die Gelegenheit, es im Lichte seines Artikels zu betrachten.

Die gedruckte Beschreibung der Umstände, unter denen der Eintrag des jungen Prinzen von Preußen im Jahre 1758 geschrieben wurde, jetzt der erste im Buche, aber bei weitem nicht der früheste, ist erwartungsgemäß unterwürfig formuliert. Friedrich Wilhlem, der durch seinen Lehrer Nicolaus von Beguelin darauf vorbereitet worden war, schrieb die Worte des Ascanius aus Vergils *Aeneis* (XII, 439) über die

Wahl seiner Vorbilder, des Vaters (Aeneas) und des Onkels (Hector), was Krünitz und den Lehrer in patriotische Begeisterung versetzte. Im Jahre 1781 berichtet dann Krünitz, als Herzog Leopold von Braunschweig diesen Eintrag las, als er seinen eigenen Eintrag schreiben wollte, habe er ausgerufen: «Bravo, mon cousin! Das thun Sie gewiss!» Den Vorschlag Krünitz', neben seinem Vetter im Stammbuch aufzutreten, lehnte Leopold in aller Bescheidenheit ab, indem er sagte: «Nein, nein! Wo der Prinz von Preussen vorn steht, da kann, der Symmetrie wegen, der Prinz von Braunschweig wohl hinten stehn[6].» Er wählte daher eine Seite aus, die wohl ursprünglich die letzte war (fol. 141b), der aber durch nachträgliches Umbinden und Neuordnen nun mehrere andere folgen.

Krünitz begegnete dem Herzog Leopold während eines zweiwöchigen Urlaubs in Frankfurt an der Oder mehrmals; sie unterhielten sich manchmal in englischer, manchmal in lateinischer Sprache. Sie hatten eines Tages die Absicht, den Ort auf dem Schlachtfeld von Kunersdorf in der Nähe von Frankfurt zu besuchen, wo man im August 1759 den verwundeten Ewald von Kleist gefunden hatte. Leopold wollte aber einen Umweg über die Dammvorstadt nehmen, deren arme Einwohner schon oft seine Mildtätigkeit erlebt hatten, wie auch dieses Mal ein alter Mann. Es war der Stadtteil, wo man im Jahre 1785 seine Leiche auffand. Er war bei dem Versuch, die armen Opfer einer der vielen Überschwemmungen zu retten, von denen diese Flußlandschaft immer wieder bis in unsere Tage heimgesucht wurde, umgekommen. Leopold ist durch seine höchste, selbstlose Tat zum Volkshelden geworden: Krünitz nennt ihn «einen Engel in menschlicher Gestalt». Daniel Chodowiecki machte einen Kupferstich mit der Darstellung des Unglücks, der zum Besten der Opfer sehr einträglich verkauft wurde, und Leopolds Heldentat für die Gemeinschaft wurde vielen Tausenden der einfachen Leute zum Gegenstand des Nachdenkens, nachdem sie in dem führenden deutschen *Bestseller* des 18. Jahrhunderts (nach der Bibel), Rudolph Zacharias Beckers *Noth- und Hülfsbüchlein* (1788), mit einer Holzschnittillustration beschrieben wurde[7].

Ewald von Kleist, fesselnde Figur, Soldat und Dichter (und Modell für Lessings Tellheim), bei dieser Gelegenheit durch Krünitz und Herzog Leopold in Erinnerung gebracht, war im Gefecht gegen die Russen am 12. August 1759 verwundet worden und hatte vierundzwanzig Stunden auf dem Schlachtfeld gelegen (eine weitere rührende Szene, die in einer Zeichnung Chodowieckis verewigt wurde, durch Daniel Berger graviert), bevor er als Kriegsgefangener ins Haus eines gemeinsamen Freundes von Kleist und Krünitz in Frankfurt, des Professors Gottlob Samuel Nicolai, eines Bruders von Friedrich Nicolai, getragen werden konnte. Hier (so sagt uns Krünitz in seinem Artikel aus dem Jahre 1789) wurde er Tag und Nacht durch Doktor Eberti[8] und Krünitz selber betreut, und, nach der Meinung des letzteren, hätte gerettet werden können, wäre er nur bereit gewesen, den zerschossenen Fuß amputieren zu lassen. Stattdessen

---

## LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN NEUN ABBILDUNGEN

*1 Johann Georg Krünitz, Oeconomische Encyclopädie, Teil 13, Berlin 1778, Titelblatt und Frontispiz. Porträt Krünitz graviert von Daniel Berger (1744–1824) nach Heinrich Franke (1738–1792). Photo London, British Library.*

*2 Ewald von Kleist, graviert 1757 von Johann Martin Bernigeroth (1713–1767). London, British Museum, Moll Bb. 15–957.*

*3 Anna Louise Karsch, graviert 1763 von Georg Friedrich Schmidt (1712–1775). London, British Museum, 1851-11-9-601.*

*4 J.W.L. Gleim, gemalt 1790 von Johann Heinrich Ramberg (1763–1840), Halberstadt, Gleim-Haus. Photo London, British Museum, 1908-4-14-302.*

*5–9 J.G. Krünitz, Stammbuch, fol. 3, 42b, 43, 43b, 153. London, British Library, Add. 18713.*

*Wiedergabe mit Genehmigung der British Library (1, 5–9) und der Trustees of the British Museum (2–4).*

# Oeconomische Encyclopädie,

oder

## allgemeines System

der

## Staats-Stadt-Haus- u. Landwirthschaft;

in alphabetischer Ordnung;

von

**D. Johann Georg Krünitz,**

der Russisch-Kaiserl. freyen oeconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg Mitglied, der Götting. deutschen Gesellschaft, der Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft, und der Leipziger oeconomischen Societät Ehren-Mitglied, wie auch der oeconomischen patriotischen Societät in Schlesien ordentliches Mitglied und Correspondent.

**Dreyzehenter Theil,**

**von Feu bis Fi.**

Nebst ½ Bog. Tabelle, und 4⅛ Bog. Kupfer.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1778.

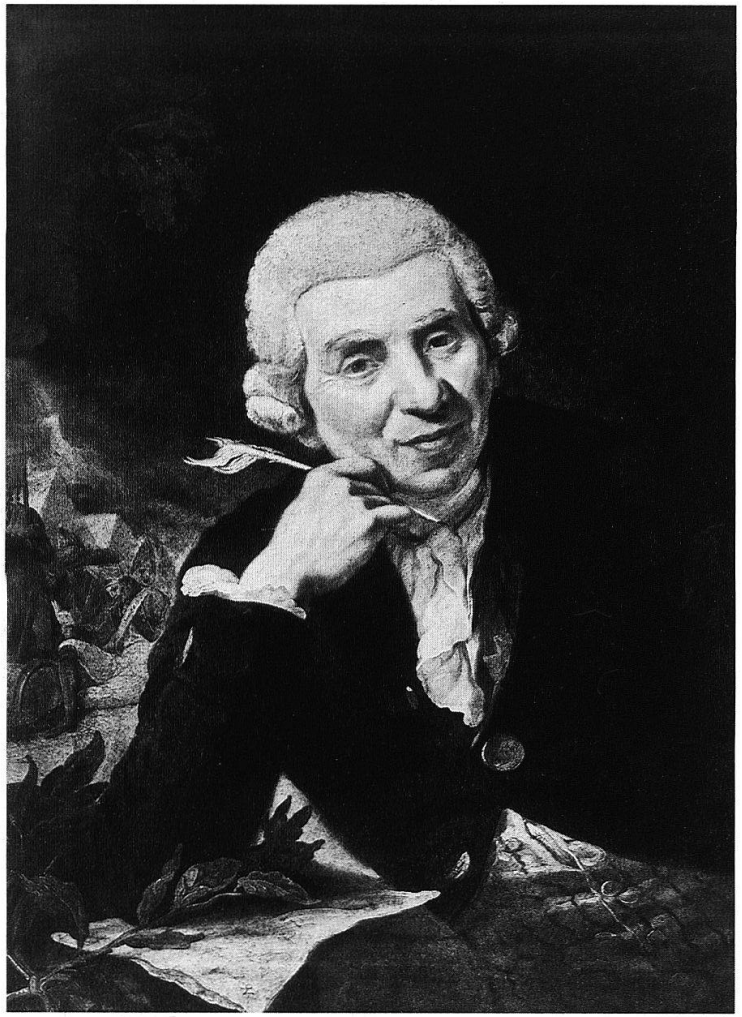
bei Joachim Pauli, Buchhändler.

Ewald
Christian
Von
Kleist

2

G.F. Schmidt Fecit aqua Fortl. 1763.

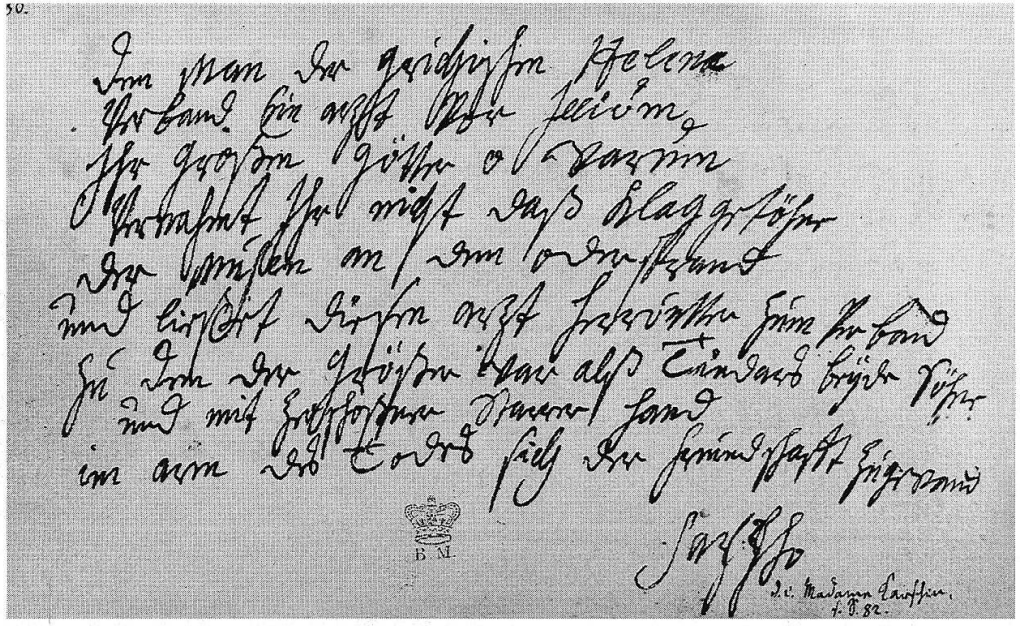
3



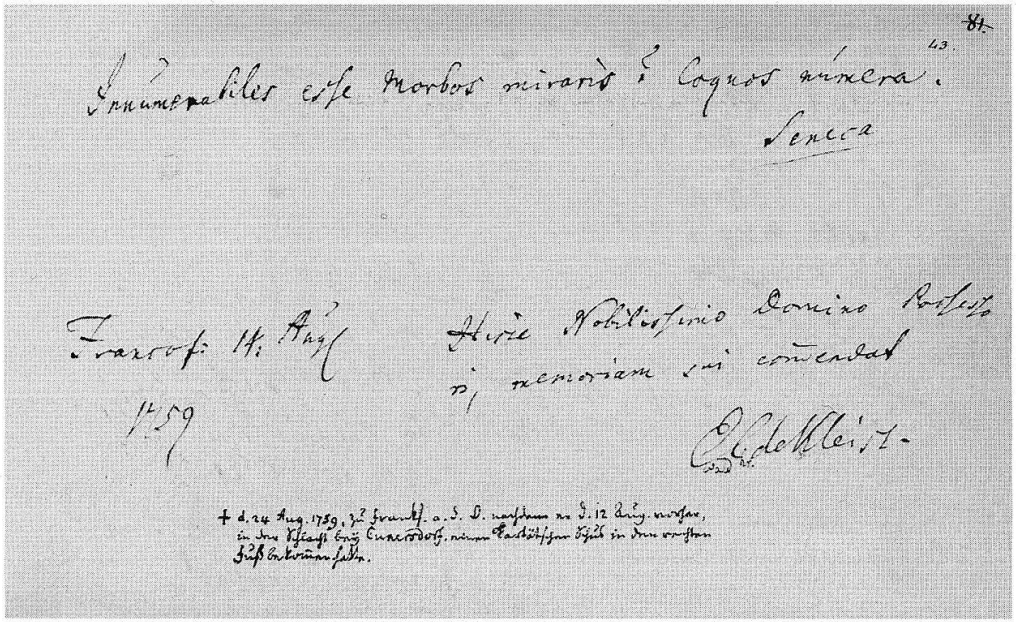
4

Monumentum
Hoc
PATRONORUM
FAUTORUM
AMICORUMq;
Inservit Singulorum
Suavissimae recordationi,
quae aeternum delectabitur
JOANNES GEORGIUS KRÜNITZ
Berolinas.
Anno M.DCC.XLVII

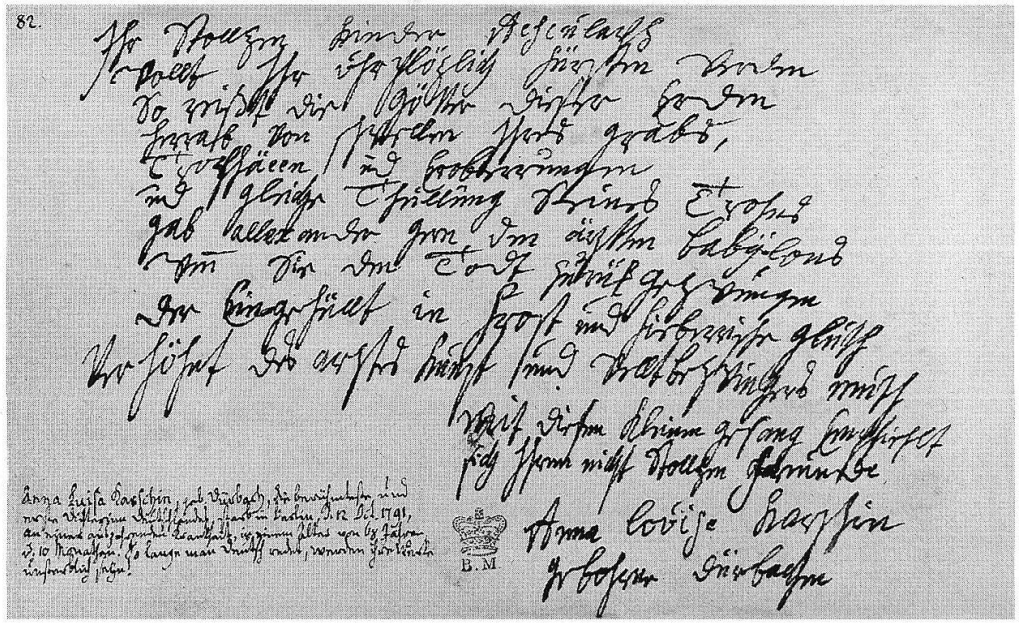
5



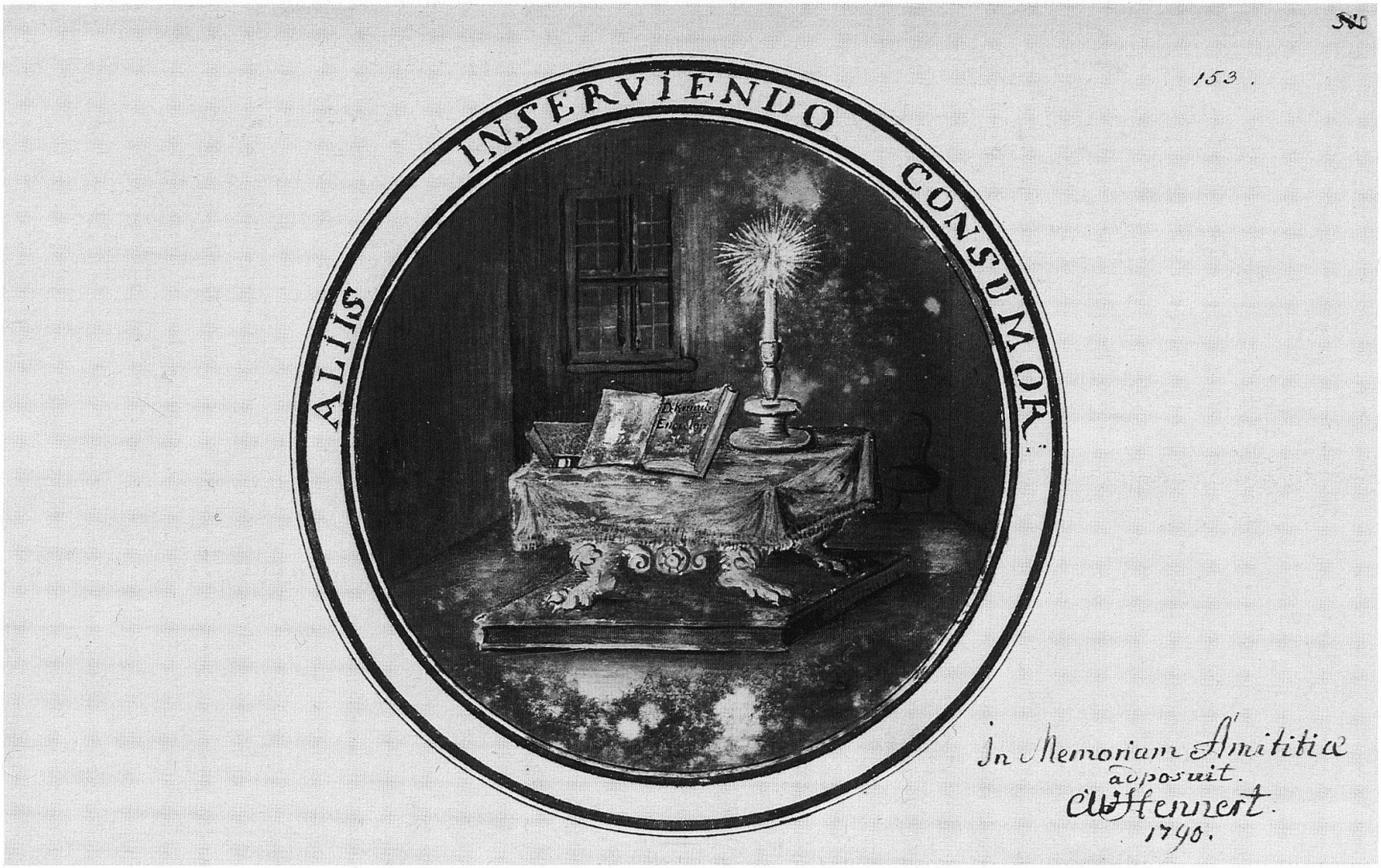
6



7



8


153.
ALIIS INSERVIENDO CONSUMOR.
In Memoriam Amititiæ
apposuit.
C. W. Hennert.
1740.

hatte er standhaft fast zehn Tage Schmerzen gelitten und viele Besucher empfangen, darunter russische Offiziere, die ihn offenbar bewunderten.

Wenn man Krünitz' Gedächtnis trauen darf, habe Kleist beim Anblick der Stammbuchseite, die der junge Prinz von Preußen ausgefüllt hatte, ausgerufen: «Das ist Balsam für meine Wunden! O würdigster Thronfolger!» Er habe das Stammbuch dann durchgeblättert und seine Meinung zu vielen Personen, die durch Einträge vertreten waren, gesagt. Unter den Namen, die ihm begegneten (so Krünitz), waren zu jener Zeit schon zu lesen diejenigen von Euler (fol. 15), Jöcher (27), Kanzler von Wolff (30), Haller (33), Sulzer (44), Gleim (44b), Ramler (45), Steinwehr (54), Böhmer (41), Gottsched «und seine gelehrte Frau» (55 und 56), Prémontval (57), Formey (77), Maupertuis (79), Kästner (89), Beguelin (95), Heinius (99), Merian (100), den Brüdern Baumgarten (102 und 135b), Professor Nicolai und seinen Brüdern (109, 106b, 107, 109b), Gellert (108), Lessing (115b), Segner (116), Humbert (124), Edelmann (124b), Kies (125) und Naumann (133). Diese Beiträge sind noch im Stammbuch vorhanden, aber Krünitz' Liste der Einträge, die Kleist durchsah, enthält mehrere Namen, die nicht (oder nicht mehr) vorhanden sind, zum Beispiel denjenigen Gesners (wohl Johann Matthias Gesner, Professor und Bibliothekar in Göttingen), so daß man trotz seiner Fülle von Berühmtheiten und scheinbaren Vollständigkeit annehmen darf, das Buch sei irgendwann geplündert worden.

Es ist hier nicht der Ort, die interessantesten dieser frühen Einträge zu beschreiben, auch nicht diejenigen, die nach 1759 hinzukamen. Unter den späteren war etwa der Eintrag Basedows (57b), der die nachträgliche handschriftliche Notiz von Krünitz aufweist, die zugleich als Beispiel seiner Annotationen dienen darf:

Hr. Basedow dictirte seinem Secretär bis ½ Stunde vor seinem Tode, u. unterbrach ihn zuweilen mit den Worten: «er hätte nicht gedacht, dass ihm das Sterben so leicht werden würde». Seine letzten Worte an seinen jüngsten Sohn waren, indem er ihm die Hand reichte: «Siehe, mein Sohn! Den Vorzug einer religiösen Philosophie, welche auf dem Sterbebette die Probe hält!» Er starb zu Magdeburg, wo er sich niederlassen wollte. Er hat sich zwey Haupt-Verdienste um die deutsche Nation erworben; indem er zur Reformation des protestantisch-theologischen Systems u. des Erziehungswesens die Bahn gebrochen hat.

Andere Beitragende waren die Astronomen Bernoulli (139) und Bode (54b), Friedrich Gedicke (32b), Anna Louisa Karsch (42b und 43b) und (später) ihre Tochter Caroline von Klencke (63b), sowie Moses Mendelssohn (116b), dessen Eintrag aus dem Jahre 1762 in hebräischer Sprache neulich publiziert wurde[9]. Da Mendelssohn noch bis 1786 lebte, ist es durchaus möglich, daß er zum umfangreichen Artikel in der Enzyklopädie über die zeitgenössische Lage der Juden beigetragen hat. Zwar gilt Krünitz selber als Autor der Bände 5 bis 73, muß aber ganze Berge von Quellenmaterial benutzt haben, darunter wohl auch mündliche Informationen.

In dem ganzen Stammbuch, wie es in London überlebt hat, findet man 164 Einträge in Latein, 74 in Deutsch, 18 in Französisch, 9 in Englisch (darunter diejenigen von Frau Gottsched, Gellert, Bernoulli und dem ertrunkenen Herzog Leopold), 8 in Altgriechisch, 2 in Neugriechisch und je einen in Hebräisch (Mendelssohn), Polnisch und Spanisch (Lessing, der ein Zitat aus Gracián bietet)[10].

Aber wir kehren zu Krünitz' Erinnerungen aus dem Jahre 1789 an das Sterbebett von Ewald von Kleist zurück. Als Kleist ihn fragte, was er schreiben sollte, habe Krünitz eine Satire gegen die Ärzte vorgeschlagen, weil er und alle anderen Ärzte ihn nicht zu retten vermochten. Kleist habe folgendes Zitat aus Seneca[11] gewählt: «Innumerabiles

esse[12] morbos miraris? Medicos numera.» Krünitz habe zugesagt, obgleich er zu wissen angibt, daß Seneca «coquos» und nicht «medicos» geschrieben hatte. Kleist legte das Stammbuch auf einen großen Folianten auf seinen Knieen (er lag im Bett) und schrieb – die richtige Version, mit Datum 23. August 1759. Am 24. August ist er dann gestorben. Selbst die anwesenden feindlichen Offiziere hätten geweint. Krünitz machte eine Totenmaske aus Gips, und seine Frau stickte Kleists Initialen auf ein seidenes Band, das seine Leiche im Sarge schmückte. Krünitz beschreibt den Leichenzug in rührender Weise, wobei russische Grenadiere den Sarg trugen und der russische Major von Haudring als Zeichen der Ehre sein eigenes Schwert auf den Sarg legte. Die Wachtposten am Stadttor grüßten Kleists Leiche auf russisch.

Aber in seinem Artikel gibt Krünitz ein falsches Datum für Kleists Stammbucheintrag (fol. 43) an, der im Original unzweideutig nicht den 23., sondern den 14. August datiert ist, am ersten Tag von Kleists Aufenthalt in Nicolais Haus, noch bevor er wissen konnte, daß Krünitz und sein Kollege sein Leben nicht retten konnten. Warum ist ihm diese Ungenauigkeit unterlaufen? Ich meine, Krünitz wollte von irgendwelchen Anschuldigungen unbelastet erscheinen, während er in Wirklichkeit sich wohl nicht verzeihen konnte.

Später, als Anna Luise Karsch das Stammbuch durchblätterte, habe sie beim Anblick von Kleists Eintrag in Krünitz' ungewöhnlichen Worten «eine männliche Zähre» geweint. Sie habe Kleist einen Kranz geflochten, indem sie ihren Eintrag in zwei Teilen auf den leeren Rückseiten vor und nach Kleists Eintrag schrieb, «damit sie [die Seite], wie sie sich ausdrückte, von niemandem entweihet würde».

Sein Artikel enthält eine gedruckte Version von diesem zweiteiligen Gedicht, mit Verbesserung ihrer sehr fehlerhaften Orthographie. Das Gedicht wurde aber ursprünglich so geschrieben:

(42b)
Den Man der grichischen Helenae
Verband Ein arzt vor Illium,
Ihr großen Götter o warum
Vernahmt Ihr nicht daß Klaggestöhne[13]
der Musen an dem oderstrand
und ließet diesen arzt herruntter zum
Verband
zu dem der größer war als Tindars beyde
Söhne
und mit zerschoßner starrer Hand
im arm des Todes sich der Freundschafft
zugewand
Sappho

(43b)
Ihr Stollzen Kinder Aesculaps
Wollt Ihr uhrplötzlich Fürsten werden
So reißt die Götter dieser Erden
herrab von schwellen Ihres Grabs,
Trophäeen und Eroberrungen
und gleiche Theillung Seines Trohns
Gab[14] allexander Gern den ärztten Babylons
wenn Sie den Todt zurük gezwungen
Der Eingehüllt in Frost und fieberrische
Gluth
Verhöhnt des arztes Kunst und welltbezwingers muth

Mit diesem kleinen Gesang Empfiehlt
sich Ihrem nicht stollzen Freunde
Anna Louise Karschin
gebohrne Dürbachen

Nach ihrem Tod hat Krünitz folgende handschriftliche Notiz dem zweiten Gedicht hinzugefügt: «Anna Luise Karschin, geb. Dürbach, die berühmteste und erste Dichterin Deutschlands, starb in Berlin, d. 12. Oct. 1791, an einer auszehrender Krankheit, in einem Alter von 68 Jahren u. 10 Monathen. So lange man Deutsch redet, werden ihre Werke unsterblich seyn!»

Der moderne Geschmack hat seine Meinung nicht bestätigt, die schon damals nicht jeder teilte. Friedrich Nicolai schrieb an Johann Peter Uz im Dezember 1763 gleich nach Erscheinen ihrer *Auserlesenen Gedichte* (Berlin, mit Erscheinungsjahr 1764): «Fast

kein einziges Gedicht ist ganz gut, und da ein grosser Theil so mittelmässig als möglich ist, so begreife ich nicht mit was für eine Stirn die Verehrer dieser Frau, sie noch immer den alten und neuern Grossen Dichtern an die Seite stellen[15].» Ramler, den sie zuerst für einen Freund nahm, dann aber für einen Feind, nannte ihre Verse «Lebereime».

Anna Luise Karsch war in der Tat keine große Dichterin, da sie sich so sehr auf poetische Gemeinplätze verließ, aber man kann wohl die Entschlossenheit bewundern, mit der sie versuchte, sich einen Platz in der bürgerlichen und aristokratischen Gesellschaft zu erkämpfen, deren unausgesprochene Regeln sie nicht kannte; die Regeln einer annehmbaren Poesie waren leichter zu meistern. Ihre leidenschaftliche Natur leuchtet aus Umstand und Inhalt dieser Verse für Krünitz, wenn sie auch mit einer schweren Last von klassischen Verblümtheiten beladen sind. Es war vielleicht die Natur, und nicht die Technik, die Goethe fördern wollte, als er ihr in einem Brief vom August 1775 den Rat gab, mehr «aus dem Stegreif» zu schreiben; «mir ist alles lieb u. wert, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor». Leider lebte ihre schablonenhafte Manier weiter, selbst beim spontansten Anlaß, und Igel und Amor treten meistens zusammen auf. Chodowiecki, der ihr Freund war, schrieb: «Ramler ist gewohnt, wenn ihm ein Stammbuch vorgelegt wird, aus dem Wernike oder Logau abzuschreiben, die Madam Karschin aber schreibt aus ihrem Herzen[16].» Ihre Schrift in unserem Beispiel ist zackig und sehr unordentlich, als ob sie die Zeilen in großer Eile hingeworfen hätte.

Die British Library besitzt eine andere Handschrift der Karschin, datiert den 10. Mai 1778[17], eine poetische Epistel an eine Freundin namens Bose, in der sie für das Geschenk einer Schürze dankt, und deren Hauptpointe ihre Verlegenheit betrifft, da sie vergessen hatte, der eigentlichen Näherin ein Trinkgeld zu geben. Das Ergebnis ist aufgebläht und kriecherisch. Die 28 Zeilen fangen so an: «Dir wehrtte Freundin meinen Dank/ für diese Schürze fix und ferttig», und enden nicht viel besser. Sie war immer auf die Gunst anderer Leute angewiesen, aber die Gedichte machen kaum Fortschritte.

Sie war Gleim im Juni 1761 begegnet, nachdem die beiden korrespondiert hatten. Wenn die Begegnung für Gleim bedeutend war (er schrieb ihr sofort: «Der gestrige Tag war in der Tat einer der schönsten meines Lebens, so wie der erste vergnügte seit dem Tode meines Kleists. Wen aber bezaubert nicht Ihre Muse»), so war sie für die Karschin überwältigend, weil sie sich unwiederbringlich in ihn verliebte und sie ihn jahrelang mit einer wechselnden Hoffnungslosigkeit verfolgen sollte. Er jedoch scheint junge Männer vorgezogen zu haben und war Kleist leidenschaftlich zugetan, so daß dessen Tod ihn fast zerstörte. Kleist hatte ihm im August 1757 ein Gedicht unter dem Titel *Die Freundschaft* gewidmet: «... Geliebtester,/ Was wär ich ohne dich?...» Nach Gleims Tod, als sein Neffe Wilhelm Korte *Ewald Christian von Kleist's sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim* (Berlin 1803) publizierte, setzte er darin die folgende Widmung: «Dem heiligen Andenken an die Freundschaft zwischen Gleim und Kleist.» Gleim nahm seine Liebe mit ins Grab.

Der Karschin war die Kraft dieses toten Rivalen nur allzu bewußt. In ihren *Auserlesenen Gedichten* aus dem Jahre 1764 publizierte sie ihr Gedicht mit dem Titel *Klagen bey dem Grabe des Herrn von Kleist, als Herr Gleim sagte, dass er seinen Schmerz nicht singen konnte, in seinem Nahmen* («Also traurig, wie den Bräuten/ Die der Schatten hart betraf,/ Ist mir alles ... Niemahls liebten zweene Brüder sich,/ So, als wir vereinte Wesen,/ Du und ich!»). Die Verschiebung ihrer Leidenschaft kommt peinlich klar zutage, und es ist wohl unbestreitbar, daß ihre gräßliche bibliographische Umarmung des toten Preußenhel-

den in Krünitz' Stammbuch zugleich einen erneuten erfolglosen Versuch darstellt, den lebenden Gleim zu umarmen. Arme Frau! Sie war ihm mit ihrer Beharrlichkeit und naiven Direktheit wohl oft lästig, und es macht Gleims Charakter Ehre, daß er ihr immer Freundlichkeit und Güte zeigte.

Das Doppelgedicht für Krünitz wurde sicher in Berlin geschrieben, zu einem unbestimmten Zeitpunkt nach ihrer Ankunft dort im Januar 1761, aber sie nennt nicht einmal das Jahr der Niederschrift. Wann haben sich die beiden kennengelernt? Krünitz hatte Gleim spätestens seit Mai 1758 gekannt, der Zeit seines Eintrags im Stammbuch. Im August 1761 schrieb Frau Karsch an Gleim: «Ein fremder Doktor brachte mir Grüsse von Ihnen.» Kann dieser Arzt Krünitz gewesen sein? Wer auch immer er gewesen ist, dieser Mann habe sie unterhalten, schreibt sie, indem er ihr den Rat gegeben habe, der Natur zu folgen und sich nicht die Dichter zum Vorbild zu nehmen, die den Alten nachahmten. Es war ein guter Rat, den sie später von einer höheren Instanz noch einmal hören sollte, wie wir gesehen haben, aber sie folgte ihm nicht: «Ich weiss sehr wohl, dass es leicht ist, die Götterhistorie zu brauchen, aber ich werde sie um eines wahnsinnigen Mediziners willen nicht ganz verwerfen[18].»

Es hilft uns auch nicht bei der Datierung ihres Doppeleintrags, daß sie den ersten Teil mit «Sappho» unterschreibt, da sie sich seit spätestens Januar 1761 in Briefen an Gleim so genannt hat. Dieses Epitheton ist zwar vielen Dichterinnen gegeben worden, zum Beispiel Gabriele von Baumberg, als «Du Sappho Wiens» in einem Gedicht von Ignaz Liebl angesprochen[19]. Aber daß die Karschin sich selber so nennt, befremdet doch ein wenig, obwohl es für sie wohl nur noch eine klassische Anspielung war, eine poetische Inkraftsetzung ihres Berufs. Es wäre verlockend, die Rezeption bei den verschiedenen Klassen der Gesellschaft von der literarischen Produktion der sogenannten «Bauerndichter» zu verfolgen, wie zum Beispiel der Karschin, Isaac Maus oder in Großbritannien Ann Yearsley[20] und Robert Burns.

Den ersten datierten Nachweis der Freundschaft zwischen Krünitz und der Karschin findet man in Versen, die er ihr am 24. Oktober 1763 schrieb, nach ihrer berühmten Audienz bei Friedrich dem Großen in Sanssouci am 11. August jenes Jahres, und die nach ihrem Tod in ihren *Gedichten* vom Jahre 1792 gedruckt wurden[21]. Krünitz erscheint auf der Subskriptionsliste dieser Ausgabe, aber seltsamerweise nicht auf derjenigen der *Auserlesenen Gedichte* («1764»), die, wie wir sahen, Ende 1763 die Presse verließen[22]. Ohne zu wissen, wann die Subskribentenliste in jenem Jahr geschlossen wurde, oder aus welchen anderen Gründen Krünitz darin fehlt, könnte man dazu neigen, eine Begegnung zwischen den beiden und somit die Gelegenheit, ihre Verse ins Stammbuch zu schreiben, in die Zeit zwischen August und Oktober 1763 anzusetzen. Jedenfalls, wenn man den ungenannten Arzt vom August 1761 auch mit ins Spiel nimmt, muß man diese Zeit als *terminus a quo* und Herbst 1763 als *terminus ante quem* nehmen. Bis 1766 sammelte Krünitz ihre Gedichte, wie wir aus einem ihm gewidmeten datierten Gedicht in der genannten posthumen Anthologie entnehmen:

Und von dem Geist, den die Natur mir gab,
Der in mir lebt und in mir denket,
Ist jedes Lied die Abkopie;
Du kleiner Geizhals sammlest sie
Mit grösserm Eifer als die Prinzen
Zu Cäsars Zeit geschlagne Münzen[23].

In ihrem Gespräch mit dem König, das sie in einem Brief vom 15. August 1763 wörtlich wiedergibt, erinnert sie daran, daß ihm einige ihrer Gedichte in französischer Übersetzung vorgezeigt wurden und daß er gefragt habe, was sie lese. Sie habe geantwortet: «Plutarchs Lebensbeschreibungen ... Ein paar Gesänge des Homers von Bodmer übersetzt und den Horaz von Lange las

ich.» (Sie verstand weder Latein noch Griechisch.) Sulzer schrieb in seinem (anonymen) Vorwort zu den *Auserlesenen Gedichten* vom Jahre 1764: «Man würde von ihr eine ziemliche starke Belesenheit vermuthen, wenn man nicht wüsste, dass sie nur wenige Bücher und sehr flüchtig durchgelesen.» Ein Brief vom 7. November 1780 zeigt, daß sie sich noch unsicher auf diesem Gebiet fühlte: «... ich lese Homers Werke vom Greis Bodmer und habe vor, die Ilias so vielmal zu lesen, bis mir der Kern davon im Gedächtnis bleibt ... Die prosaische Übersetzung war zu gedehnt.» Für das Dichten aus dem Stegreif, ihre bevorzugte Art der Komposition, mußte sie ihre Quellen schon auswendig kennen.

Die klassische Staffage ihres Doppelgedichts für Krünitz' Stammbuch ist typisch hochtrabend, aber nicht immer wohl gewählt. Das Verbinden der Pfeilwunde des Menelaus (Ilias IV) durch Machaon, den Sohn des Äskulap, macht aus dem Hahnrei kein passenderes Vorbild für Kleist, wenn auch der Übergang im zweiten Teil zur Anrede an alle Ärzte als Kinder Äskulaps als gut ausgeführt gelten könnte, wäre sie nur deutlicher gemacht worden. Castor und Pollux, die Zwillingssöhne des Tyndarus, der eine ein Gott, der andere ein Mensch, sind als Metapher beinahe glänzend ausgewählt, wäre sie nicht so hyperbolisch. Die Geschichte von Alexanders Versprechen an die babylonischen Ärzte ist sehr sonderbar. Man findet nichts dergleichen bei Plutarch oder in den alten Quellen, und Alexander hatte sowieso seine eigenen Ärzte in Babylon (wo er gestorben ist). Soweit ich aus der Literatur sehen kann, gibt es auch keine Spur davon im ganzen Korpus der mittelalterlichen Alexander-Legenden. Frau Karsch hat sie aber schwerlich wohl selber erfunden, und, wenn keiner eine andere Quelle kennt, halte ich es für möglich, daß sie das Motiv aus dem zeitgenössischen Theater genommen hat, aus einem Schauspiel oder einer Oper, die sie gesehen hatte.

Die umständlichen Einzelheiten von Kleists Verwundung und Tod müssen in Berlin gut bekannt gewesen sein, und ihr besonders, durch Vermittlung von Gleim und Krünitz, aber ihre Auswahl ist mehr als zweideutig. Hat sie wirklich nicht gewußt, als sie den Wunsch aussprach, daß «dieser Arzt» (Machaon ist wohl gemeint) ihn auf dem Schlachtfeld hätte betreuen können, daß der Chirurg, der es wirklich tat, sofort durch einen Kopfschuß getötet worden ist? Und wenn sie nicht Machaon, sondern Krünitz gemeint hat (nicht eine unmögliche Deutung, da das Gedicht für ihn geschrieben worden ist)? Wenn sie es gewußt hat, und es sich hier um eine leidenschaftliche Beschuldigung von einem der Ärzte handelt, die Kleist nicht retten konnten, hätte sie es kaum grausamer ausdrücken können. Krünitz kann es glücklicherweise nicht so gelesen haben, sonst hätte er diese Verse im Jahre 1789 nicht drucken lassen. Aber der Verlust gerade dieses Patienten kann seinem Ruf wenig geholfen haben und liegt möglicherweise der späteren Verurteilung seiner beruflichen Kompetenz zugrunde: Wir haben schon einen Beweis gesehen, daß er ihm auf dem Gewissen lag.

Während der Schlacht war Kleist zuerst an der rechten Hand schwer verwundet worden, so daß er das Schwert in der linken halten mußte. Ein Schuß lähmte ihm dann den linken Arm, und er nahm das Schwert wieder in die blutende rechte Hand. Schließlich ist ihm der rechte Fuß zerschossen worden; er fiel vom Pferd herunter und konnte nicht wieder aufsitzen. Dieser Fuß sollte es sein, und nicht der Arm oder die Hand, der ihn getötet hat, aber Karschins «Hand» ist zweifellos poetischer als «Fuß» (und passender als Reimwort). Nachdem Kosaken ihm die Kleider geraubt hatten und er so lange auf dem Schlachtfeld gelegen hatte, brachte man ihn nach Frankfurt, und endlich, am 14. August 1759, ins Haus von Gottlob Samuel Nicolai, wo er zehn Tage später starb. Er war hier durch Freunde liebevoll gepflegt, aber sie konnten ihn nicht retten.

Wie Krünitz es in seinem Artikel aus dem Jahre 1789 getan hat, haben sie wohl Kleists Worte in *Cissides und Paches* (1759) ins Gedächtnis gerufen:

Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth – wie gern sterbe ich
Ihn auch, wenn mein Verhängnis ruft!

Das Krünitzsche Stammbuch, mit seinen drei aneinanderliegenden Seiten voll Heroismus, Tod und roher Leidenschaft, brennt in der Hand. Sein Besitzer hatte sicher seine eigenen Sorgen, die vielleicht auch Schuld einbegriffen haben, aber er pflegte eine kleinere, beständigere Flamme. Die letzte Seite (fol. 153) enthält einen Eintrag durch C. A. Hennert aus dem Jahre 1790 mit einem gemalten Emblem: auf einem Tisch liegen eine Kerze und ein Buch, mit dem bekannten Spruch «Aliis inserviendo consumor». Gerade noch lesbar sind die Worte auf der aufgeschlagenen Seite des Buches: «D. Krünitz Enciclop.»

ANMERKUNGEN

1 Margaret Nickson, Early autograph albums in the British Museum, London 1970.
2 Werner Wilhelm Schnabel, Die Handschriften der Stadtbibliothek Nürnberg. Sonderband: Die Stammbücher und Stammbuchfragmente, 3 Teile, Wiesbaden 1995.
3 British Library, Add. Ms. 18713.
4 Man findet eine umfangreiche und detaillierte Bibliographie seiner Werke von V. H. Schmidt und D.G.G. Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin 1795; mit Nachträgen in Hamberg/Meusel: Das gelehrte Teutschland, 5. Auflage, Bd. 4, 1797. Leben und Werk wurden neulich in dem Katalog einer Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin zum 200. Todestag zusammengefaßt: D. Bouziane, H. Krems, R. Weiss: «...und die Lust und Trieb zu arbeiten unbeschreiblich...»: Johann Georg Krünitz und seine Oeconomisch-technologische Encyclopädie, Wiesbaden 1996.
5 Berlinische Monatsschrift 13, 1789, S. 81–94.
6 In den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als einige Schulkinder in Großbritannien noch Stammbücher führten, hieß ein beliebter Eintrag immer auf der letzten Seite: «By hook or by crook I'll be last in this book» (auf irgend eine Weise werde ich der Letzte im Stammbuch sein).
7 Reinhart Siegert, Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem «Noth- und Hilfsbüchlein», in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, XIX, Frankfurt a.M. 1978, Sp. 565–1348, hier Sp. 677–678.
8 Wahrscheinlich Ernst Ephraim Eberti, der, 66 Jahre alt, im Jahre 1781 starb (fol. 86).
9 Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften, Jubiläumsausgabe, Bd. 6/1, bearb. von Alexander Altmann, Stuttgart 1981, S. 190.
10 Camille Pitollet, Contributions à l'étude de l'hispanisme de G. E. Lessing, Paris 1909, S. 135–139.
11 Es ist daran zu erinnern, daß Kleist neulich, auf Lessings Vorschlag, sein Lesedrama «Seneca» geschrieben hatte (im Januar 1758 vollendet).
12 Krünitz übergeht dieses Wort.
13 Krünitz verbessert falsch «Klaggetöne».
14 Krünitz verbessert «Gäb'».
15 Zum ersten Mal gedruckt in: Friedrich Nicolai, Verlegerbriefe; ausgewählt und herausgegeben von Bernhard Fabian und Marie-Luise Spieckermann, Berlin 1988, S. 25.
16 Die Karschin, Friedrichs des Großen Volksdichterin; ein Leben in Briefen; eingeleitet und herausgegeben von Elisabeth Hausmann, Frankfurt a.M. 1933, S. 406.
17 Add. Ms. 21524, fol. 328–329.
18 Anna Louisa Karsch, Das Leben der «deutschen Sappho» von ihr selbst erzählt; herausgegeben und eingeleitet von Barbara Beuys, Frankfurt a.M. 1981.
19 «The Sappho of Vienna»: Gabriele von Baumberg and the disasters of war, in: Susan Youens, Schubert's poets and the making of lieder, Cambridge 1996, S. 1–50. Baumberg (1766–1839) heiratete den ungarischen Dichter János Batsányi, der nach Frankreich fliehen mußte, weil er Napoleons Bekanntmachung vom 15. Mai 1809 ins Ungarische übersetzt hatte.
20 Mary Waldron, Lactilla, milkwoman of Clifton. The life and writings of Ann Yearsley, 1753–1806, Athens Georgia 1996. Yearsley war eine Milchverkäuferin, deren Gedichte (mit klassischem Einschlag, wie bei der Karschin) unter dem Schutz von Hannah More herausgegeben wurden, der aber Horace Walpole folgende Abfertigung schickte: «She must remember that she is a Lactilla, not a Pastora, and is to tend cows, not Arcadian sheep.»
21 S. 182. Ihre eher komisch-prahlerische Antwort erzählt ihre Aufnahme durch den König: «Held! Sprach ich, die Natur und Deine Siege machten/ Mich ohne Kunst zur Dichterin.»
22 Moses Mendelssohn, ein Bewunderer ihrer Dichtung, war Subskribent.
23 A.a.O. S. 322.